Zeitschrift: Sprachspiegel : Zweimonatsschrift
Herausgeber: Schweizerischer Verein für die deutsche Sprache
Band: 17 (1961)
Heft: 4

Artikel: Konrad Duden : zum 50. Todestag am 1. August 1961
Autor: Falk, Alfred
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-420651

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

entlohnen (schweiz. gewöhnlich: *entlöhnen*)
Entlohnung (schweiz. gewöhnlich: *Entlöhnung*)
Erstkläßler (schweiz. u. südd. für: Schüler der ersten Klasse) *m*
Erstklaßwagen (schweiz. für: Wagen erster Klasse) *m*
Fendant (schweiz.: Weißwein aus dem Kanton Wallis)
fixbesoldet (schweiz. neben: festbesoldet)
fixfertig (schweiz .für: fix und fertig)
Flaumer (schweiz. für: Mop) *m*
Fondue (schweiz.: [west]schweiz. Käsegericht) *s*
Gand (tirol. u. schweiz. für: Schuttfeld, Geröllhalde) *w*; -, -en od. *s*; -s, Gänder
gefreut (schweiz. mdal. für: erfreulich)
Güggeli (schweiz. für: Backhähnchen)
Gültbrief

(Fortsetzung folgt)

Konrad Duden

Von Alfred Falk

Zum 50. Todestage am 1. August 1961

Wenigen Menschen ist es vergönnt, daß sie in den Augen der Nachwelt als identisch mit ihrem Streben und ihrer Tat erscheinen. Zum fünfzigsten Male jährt sich nun der Todestag eines solchen Mannes. Konrad Duden ist gleichzeitig einer der bekanntesten wie der unbekanntesten Männer im deutschen Sprachgebiet. Jeder kennt das nach ihm benannte Regelbuch, den Duden, aber mit Ausnahme weniger weiß niemand etwas über sein Leben und sein Wirken. Kein Denkmal aus Stein oder Erz ward ihm gesetzt; doch verblaßte Tinte auf zerfallenem Papier zeugt eindringlicher von seiner Tat, als jene es vermöchten. Eine Biographie wird man vergeblich suchen: es hat nie eine gegeben*; seine Schriften und die Erstausgaben seiner Wörterbücher und der von ihm bearbeiteten Grammatiken gelten als seltene Kostbarkeiten.
Der Philologe Konrad Duden, der am 3. Januar 1829 auf Gut Bossigt bei Wesel geboren worden war, immatrikulierte sich 1846 an der Bonner Universität, um Philologie und Geschichte zu studieren. An dieser Hochschule dozierte zu jener Zeit der Dichter

* Für die Überlassung der biographischen Daten schulde ich dem Leiter der Dudenredaktion, Dr. Paul Grebe, Dank.

und Freiheitskämpfer Ernst Moritz Arndt, zu dem sich der junge Duden hingezogen fühlte und unter dessen Einfluß er sich der Burschenschaftsbewegung anschloß, als 1848 die Revolution auch in Bonn durchbrach. Er setzte, nachdem er sein Studium unterbrochen hatte, um als Hauslehrer in Frankfurt zu wirken, nach ausgedehnten Reisen dasselbe fort, und anfangs 1854 legt er in Bonn sein Staatsexamen in Griechisch, Latein und Deutsch ab. Es folgte ein Probehalbjahr in Soest, während dessen er auch seine Dissertation über Sophokles' Antigone schrieb. Nach neuerlichen Hauslehrer- und Wanderjahren trat er als Dreißigjähriger seine erste Stelle als Gymnasiallehrer in Soest an. Zehn Jahre später wird er Gymnasialdirektor in Schleiz.

Unter dem Eindruck des Zusammenschlusses der deutschen Kleinstaaten zum Deutschen Reich im Jahre 1870 entschloß sich Duden, den Kampf um eine einheitliche deutsche Rechtschreibung aufzunehmen. Seine erste Schrift über dieses Thema, „Die deutsche Rechtschreibung", erregt so große Beachtung, daß der preußische Kultusminister ihn in die Rechtschreibekonferenz vom Jahre 1876 beruft.

Duden gehörte zur „phonetischen Richtung", deren Vorkämpfer der Bonner Germanist Rudolph Raumer schon in den fünfziger Jahren gewesen war. Diese Richtung drängte auf die Abschaffung der zahlreichen Doppelformen und der Inkonsequenzen in der deutschen Orthographie hauptsächlich bei der Kennzeichnung der Längen und Kürzen. Die Konferenz schaffte denn auch das Dehnungs-h nach allen Vokalen außer e und i ab. Die Regierungen der deutschen Länder folgten indessen den preußischen Empfehlungen nicht. Die preußische Regierung ging deshalb allein vor; sie beauftragte einen weiteren Bonner Germanisten, den Professor Wilhelm Wilmanns, ein Programm auszuarbeiten, was er im Zusammenwirken mit Raumer und Duden unternahm. Die Philologen beschränkten sich nun auf das möglich Erscheinende, auf die Ausmerzung sehr vieler Doppelschreibungen also, ließen aber das Gefüge der bestehenden Rechtschreibung im übrigen unangetastet. Diesen Rechtschreibevorschlag machte sich das preußische Kultusministerium zu eigen und veröffentlichte im Jahre 1880 das „Preußische Regelbuch".

Konrad Duden hatte es übernommen, diese Regeln auf den gesamten Wortschatz des Deutschen anzuwenden, und trat fast gleichzeitig mit dem Büchlein „Regeln und Wörterverzeichnis für die deutsche Rechtschreibung" des Kultusministeriums mit der ersten

Auflage seines „Orthographischen Wörterbuches“ vor die deutsche Sprachgemeinschaft. „Damit“, so schreibt Duden im Vorwort seines Büchleins, „ist in allen preußischen Schulen ohne Zweifel die ‚orthographische Frage‘ nicht nur in ein neues Stadium getreten, sondern, fürs erste wenigstens, entschieden. Zunächst freilich sind nur die Schulen, und zwar die preußischen Schulen, verpflichtet, sich nach der in jenem Büchlein aufgestellten Norm zu richten. Bedenkt man aber, daß binnen wenigen Jahren alle Schulbücher der etwa sechs Millionen preußischen Schulkinder in der Orthographie, die wir kurzweg die „preußische“ nennen wollen, hergestellt sein müssen, so wird man es für wahrscheinlich halten, daß jene Orthographie durch die Offizinen, welche die Schulbücher herstellen, auch in andere Druckwerke den Weg finden und schon viel früher zu allgemeiner Anwendung gelangen wird, als bis die jetzt in den Schulen befindliche Generation mit ihrer festen orthographischen Gewohnheit in das Leben tritt.“

Dieser Optimismus Konrad Dudens, der 1876 Direktor des Hersfelder Gymnasiums geworden war, bestärkte ihn im Kampfe für „seine“ deutsche Rechtschreibung, die ja bislang nur in den preußischen Schulen und mit wenigen Unterschieden im Lande Bayern galt, wo das „Bayrische Regelbuch“ verbindlich war. Bismarck, der Reichskanzler, hatte die Anwendung der preußischen Regeln in den Reichsbehörden verboten. Es war also der groteske Zustand eingetreten, daß der Schreiber in Reichsdiensten die Rechtschreibung, die er in der Schule gelernt hatte, nicht anwenden durfte. Duden gab sich Rechenschaft über diese Zwiespältigkeit, und das Mitfühlen mit den Schülern einerseits, den Schriftsetzern und Korrektoren andererseits klingt beredt: „Allein auch wenn man die Wahrscheinlichkeit, daß bald die weitesten Kreise sich mit der preußischen Orthographie vertraut zu machen wünschen werden, außer acht läßt, so wird man doch zugeben müssen, daß der Kreis derjenigen, welche schon jetzt, sei es als Lehrer, sei es als Korrektoren oder als Setzer, sich nach jener Orthographie zu richten verpflichtet sind, ein sehr großer ist. Aus diesem Kreise werden aber die meisten schon jetzt die Erfahrung gemacht haben, daß es nicht immer leicht, ja oft unmöglich ist, über die beim Schreiben und Korrigieren sich darbietenden Schwierigkeiten in jenem Regelbuch schnell und sicher die gewünschte Belehrung zu finden

Das ist ja auch ganz natürlich: denn das amtliche Buch ist ein Buch für Schüler. Es setzt also bei seinen Regeln einen sprachkundigen interpretierenden Lehrer voraus und beschränkt sich in

seinem Wörterverzeichnis auf solche Wörter, deren Vorkommen in der Sphäre der Schule vorausgesetzt werden kann. Wer über die richtige Schreibung anderer Wörter sich aus dem Büchlein belehren will, der muß die einschlägigen Regeln aufsuchen und die in Betracht kommenden Analogien selbst auffinden. Das ist aber sehr zeitraubend, und überdies sind die Regeln, wie die in der öffentlichen Diskussion hervorgetretene verschiedene und mehrfach irrige Auffassung einzelner unter denselben dargetan hat, keineswegs alle so leicht verständlich, daß jeder, der korrekt schreiben will, sicher sein könnte, auf diesem Wege allemal das Richtige zu finden. Ist also selbst für die Lehrer ein Kommentar, der über den Sinn und die Tragweite der knapp gefaßten Regeln Auskunft gibt und die tieferliegenden Gründe derselben klar und allgemein faßlich darlegt, sehr wünschenswert, so ist für alle diejenigen, die ohne den langsamern und schwierigern Weg der Anwendung allgemeiner Regeln auf einzelne Fälle zu betreten, mitten in der Arbeit des Schreibens, Korrigierens oder Setzens schnell und zuverlässig über ein bestimmtes Wort, dessen Schreibung ihnen im Augenblick unsicher ist, Aufschluß haben wollen, ein alle Wörter enthaltendes Nachschlagebuch geradezu ein unabweisbares Bedürfnis.“ Duden war sich demnach bewußt, daß die Erstfassung seines Regelbuches nur der Grundstein zu einem weit umfassenderen Werk war. Und wenn die ursprünglichen Pläne viel weiter gesteckt gewesen wären als das, was nun als allgemeine Richtschnur gelten sollte, so überwand sich der Verfasser doch zu folgenden Worten: „Hier gestatten wir uns noch, der Hoffnung Ausdruck zu geben, es möge dem vorliegenden Buche vergönnt sein, zur schnellen Verbreitung der amtlichen preußischen Orthographie etwas beizutragen. Diese ist zwar nichts weniger als das Ideal des Verfassers; aber von allen Orthographien, die für den Augenblick möglich sind, ist sie die beste. Und wenn man dem bekannten Wort Raumers beipflichten muß, daß eine minder gute Orthographie, der ganz Deutschland zustimme, besser sei als eine vorzüglichere, die sich auf einen Teil Deutschlands beschränke, so verdient die von der preußischen Regierung den preußischen Schulen vorgeschriebene Orthographie — ganz abgesehen davon, daß sie an sich besser ist als die bisher üblichen und mindestens ebenso gut als irgend eine andere bisher empfohlene — schon darum die Unterstützung aller, weil sie die meiste Aussicht hat, binnen kurzem zur Alleinherrschaft in ganz Deutschland zu gelangen.“

Nach Bismarcks Abtreten vom Schauplatz der Geschichte öffnete sich der Weg zur Dudenschen Orthographie auch für die Reichskanzleien, und am Ende des 19. Jahrhunderts waren schon neunzig von hundert Büchern in der „neuen" Rechtschreibung gedruckt.
Dieser Erfolg zwang die Regierungen zum Handeln. Im Jahre 1901 wurde eine zweite staatliche Konferenz einberufen, an der sich auch Österreich und die Schweiz beteiligten. An dieser Zusammenkunft, die nunmehr von Duden geführt wurde, ging dessen Saat nach dreißig Jahren auf, und er erlebte den heißersehnten Augenblick, daß das ganze deutsche Sprachgebiet sich auf eine allen gemeinsame Rechtschreibung verpflichtete.
Nun aber galt es für Duden, eine dringende Forderung der Buchdrucker zu erfüllen, die nach einem bis in viel feinere Verästelungen der Sprache reichenden Regelbuch ging. Im Jahre 1903 gab Duden im Verein mit dem Bibliographischen Institut den sogenannten Buchdruckerduden heraus, auf den sich das graphische Gewerbe und die Verlegerschaft deutscher Zunge einigten. Die weiteren Bemühungen gingen nun dahin, die beiden Bücher zu verschmelzen und ein für alle Benützer einheitliches Buch zu schaffen. Besondere Schwierigkeiten ergaben sich bei der Schreibung von Fremdwörtern und deren Doppelformen. Wenn wir die Probleme betrachten, vor denen Duden damals, vor fast sechzig Jahren, stand, so hat sich seit damals kein umwälzender Fortschritt vollzogen. Sind auch einige Wörter, wie Akzent (nicht mehr Accent), Azetylen (nicht mehr Acetylen), von den veralteten Formen abgewichen, so sieht man bis zum Überdruß noch Casino neben Kasino, Conditorei neben Konditorei — allerdings nicht mehr in den Regelbüchern. Man kann sich unschwer ein Bild von den Schwierigkeiten machen, vor denen Duden stand, wenn man bedenkt, wie zählebig solche veraltete Schreibungen sind.
Die Herausgabe des neuen Buches zog sich lange hin, galt es doch auch, neben der Einarbeitung der „Rechtschreibung der Buchdruckereien deutscher Sprache" dazu die unterdessen erschienenen Regelbücher, die in Bayern einerseits, in Österreich andererseits als verbindlich galten, in ihren Sonderformen zu berücksichtigen, was hauptsächlich in Fußnoten erfolgte. Die lebendigen Provinzialismen wurden aufgenommen, und so wurde der „Große Duden" zu einem Einheitsbuch aller Deutsch Sprechenden, und heute noch, wo dies- und jenseits des Eisernen Vorhangs die Dudenschen Wörterbücher gebraucht werden, gilt die Einheitlichkeit der Orthographie als ein Symbol der Sprachgemeinschaft.

Im Jahre 1915 konnte das Buch erscheinen, nachdem ein Unstern über seiner Vorbereitung gewaltet hatte. Bald nach der Fertigstellung des Manuskriptes verschied in Sonnenberg bei Wiesbaden am 1. August 1911 der Schöpfer und Verfasser des Buches, und bald nach Erledigung der ersten Korrektur folgte ihm zwei Jahre später sein Nachfolger, Ernst Wülfing, in den Tod. So blieb es Alfred C. Schmid vorbehalten, im Verein mit dem Germanisten Joseph Lammertz und den Korrektoren Otto Reinecke und Julius Jakob das Werk zu vollenden. Diese 9. Auflage trug zum ersten Male den Namen Dudens als Titel. Er ist der Schöpfer der Einheitsschreibung des Deutschen geworden und als solcher in die Sprachgeschichte eingegangen. Von einer gesicherten deutschen Hochsprache kann erst nach seinem Wirken gesprochen werden. Die Not des Unterrichtes für Lehrer und Schüler, auf eine einheitliche und erlernbare Orthographie verzichten zu müssen, hat sich mit dem Erlebnis der Reichsgründung auf seltsame und ersprießliche Weise vergeistigt.
Die Stadt Mannheim hat dem bedeutenden Mann durch die Stiftung des Konrad-Duden-Preises, mit dem besondere Verdienste um die deutsche Sprache anerkannt werden sollen, die verdiente Ehrung erwiesen. Das Denkmal aber hat er sich selbst gesetzt.

Von der Schreibweise der Umlaute

„Ueber den Uetliberg weiß ich nichts zu berichten", erklaerte der großsprecherische Ueli aus Uettligen. Aengstlich und selber etwas erschreckt ueber seine Aeußerung schaute er zum Schueler nebenan.
Was für eine Rechtschreibung ist das!? So kann der deutschbeflissene Leser leicht gereizt fragen. Nur gemach! Hier ist eine Schreibmaschine mit international (englisch) ausgerichtetem Buchstabensatz verwendet worden. Der Schreiber konnte beim besten Willen die Wörter nicht anders setzen.
Und wir? Wir wollen doch einmal in aller Bescheidenheit gestehen, daß die in der deutschen Schweiz verwendeten Schreibmaschinen trotz der Erweiterung mit ä, ö, ü der Forderung nach einer unmißverständlichen Schreibweise nicht zu genügen vermögen. Diese